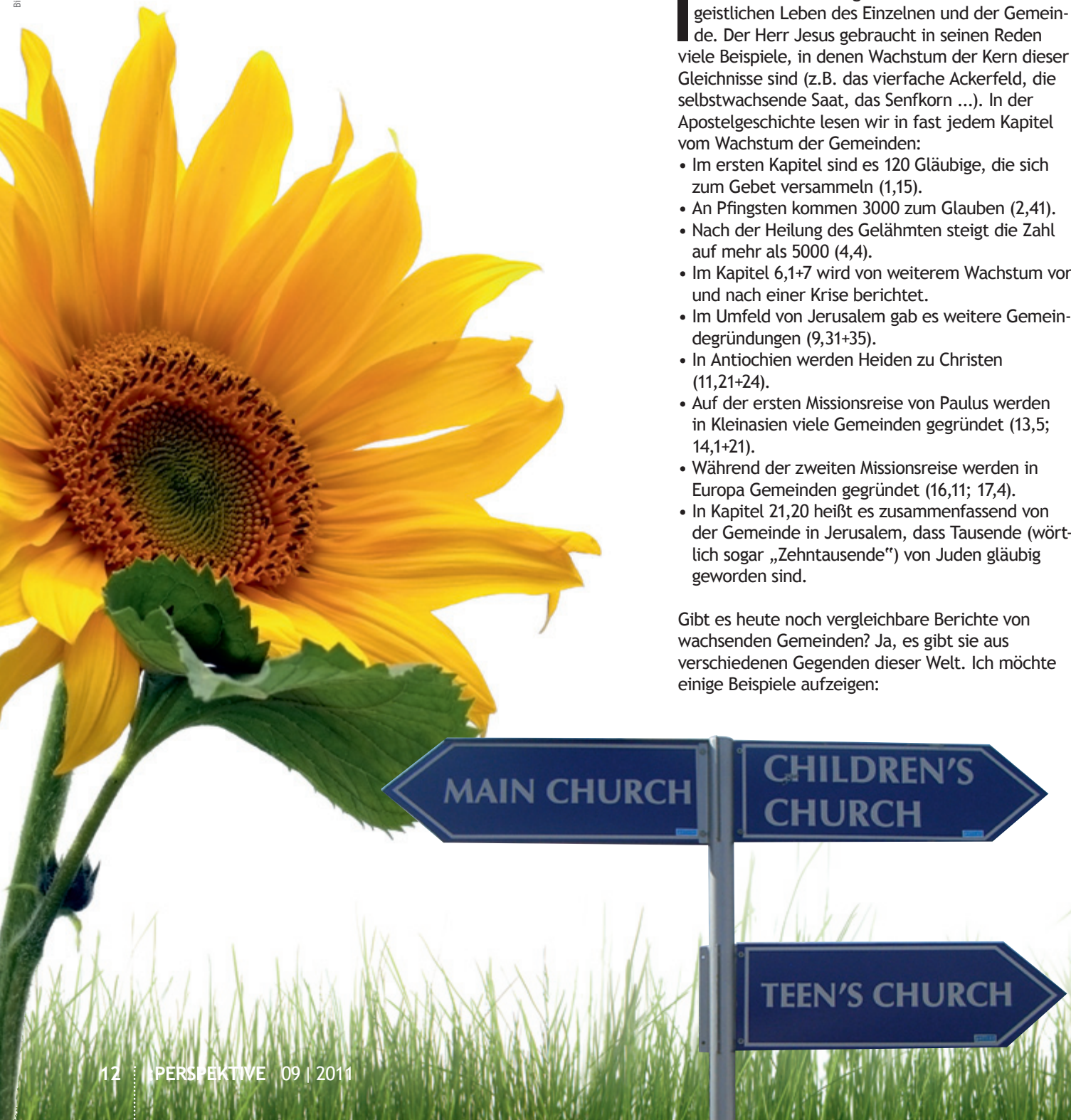
Wo Gemeinden heute wachsen

Wo wächst die Gemeinde Jesu auf dieser Welt?

Bild: © iTakelmages, fotolia.com



Im Neuen Testament gehört Wachstum zum geistlichen Leben des Einzelnen und der Gemeinde. Der Herr Jesus gebraucht in seinen Reden viele Beispiele, in denen Wachstum der Kern dieser Gleichnisse sind (z.B. das vierfache Ackerfeld, die selbstwachsende Saat, das Senfkorn ...). In der Apostelgeschichte lesen wir in fast jedem Kapitel vom Wachstum der Gemeinden:

- Im ersten Kapitel sind es 120 Gläubige, die sich zum Gebet versammeln (1,15).
- An Pfingsten kommen 3000 zum Glauben (2,41).
- Nach der Heilung des Gelähmten steigt die Zahl auf mehr als 5000 (4,4).
- Im Kapitel 6,1+7 wird von weiterem Wachstum vor und nach einer Krise berichtet.
- Im Umfeld von Jerusalem gab es weitere Gemeindegründungen (9,31+35).
- In Antiochien werden Heiden zu Christen (11,21+24).
- Auf der ersten Missionsreise von Paulus werden in Kleinasien viele Gemeinden gegründet (13,5; 14,1+21).
- Während der zweiten Missionsreise werden in Europa Gemeinden gegründet (16,11; 17,4).
- In Kapitel 21,20 heißt es zusammenfassend von der Gemeinde in Jerusalem, dass Tausende (wörtlich sogar „Zehntausende") von Juden gläubig geworden sind.

Gibt es heute noch vergleichbare Berichte von wachsenden Gemeinden? Ja, es gibt sie aus verschiedenen Gegenden dieser Welt. Ich möchte einige Beispiele aufzeigen:

„Tschad für Jesus"

Vor Kurzem traf ich mal wieder Rene Daidanso, einen verantwortlichen Mitarbeiter aus den Brüdergemeinden im Tschad. Anfang der neunziger Jahre hatte er zusammen mit anderen Leitern einen Plan entwickelt, jeden Ort in dem zentralafrikanischen Land mit dem Evangelium zu erreichen. Das war eine riesige Aufgabe, denn das Land ist aufgeteilt in einen animistisch/christlich geprägten Süden und den islamischen Norden, der an Libyen grenzt.

Rene Daidanso gebrauchte einen afrikanischen Vergleich: Wie isst man einen Elefanten? (Nebenbemerkung: Ich weiß nicht, wer schon mal Elefantenfleisch gegessen hat, wir selbst bekamen einmal 50 kg frische Elefantenleber in unsere Küche in Tansania geliefert, das war allein schon eine ordentliche Herausforderung, dies zu verarbeiten). Richtig, man teilt den großen Elefanten in kleine Stücke auf, dann kann man ihn nach und nach verspeisen.

So haben sie damals das Land in verschiedene Bereiche aufgeteilt und einen Distrikt nach dem anderen mit dem Evangelium erreicht. Im ersten Jahr waren sie 500 Evangelisten, die im Land unterwegs waren. Vergangenes Jahr waren es dann schließlich 18.000 Evangelisten. Inzwischen haben sie jeden Ort in ihrem Land mit dem Evangelium erreicht. Viele neue Gemeinden wurden gegründet.

Warum erleben unsere Geschwister im Tschad solch ein Wachstum der Gemeinden? Da ist zunächst einmal eine große aber sehr konkrete Vision: „Tschad für Jesus". In jedem Ort im Land sollen Evangelisten die Gute Nachricht von Jesus Christus verkündigen. Man begann mit den willigen Mitarbeitern, die bereit waren, solche Einsätze zu machen. Sie berichteten von dem, was Gott an Wundern durch sie getan hatte. Dadurch wurden weitere Gläubige motiviert, bei der nächsten Aktion mitzumachen. Tausende von Betern wurden mobilisiert, die die Einsätze im Gebet begleiteten. Auch die Mittel, die sie einsetzten (Fahrzeuge, Nahrungsmittel, Geräte), wurden von den bestehenden Gemeinden im Land gespendet. Christen setzten sich ein für die Weiterentwicklung ihrer Dörfer und gewannen so an Ansehen.

Brüdergemeinden sind in diesem Evangelisationsprogramm führend, und sie arbeiten mit anderen evangelikalen Gemeinden zusammen. Dieses Programm läuft nun schon seit zwanzig Jahren. Unsere afrikanischen Geschwister haben offensichtlich eine größere Ausdauer beim Evangelisieren als es in unseren Breiten üblich ist. So haben sie am Ende „den Elefanten verspeist"!

Das Beispiel Korea: ein Land entdeckt seine weltweite Verantwortung

Tschad ist ein noch wenig entwickeltes Land. Aber auch in stärker entwickelten Ländern wachsen Gemeinden. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist das aufstrebende Südkorea. Die meisten der größten Gemeinden der Welt befinden sich dort. Ortsgemeinden mit mehreren zehntausenden Gliedern sind dort keine Seltenheit. Noch beeindruckender ist das Engagement der koreanischen Gemeinden für Weltmission. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts war Korea ein Land, das vor allem Missionare empfing. Dann begann langsam eine Sicht für ihre weltweite geistliche Verantwortung zu wachsen und Missionare wurden von Korea ausgesendet. Ich selbst konnte 1995 während eines Missionskongresses an einer Versammlung für südkoreanische Studenten teilnehmen. Sie fand im Olympiastadion in Seoul statt. 50.000 Studenten hatten sich dort zu dem Zweck versammelt, öffentlich zu bekennen, dass sie sich für Mission im eigenen Land und weltweit einsetzen möchten. Damals hatte Korea etwa so viele evangelikale Missionare wie Deutschland zu der Zeit: etwa 2.500. Seitdem ist aber die Zahl der koreanischen Missionare auf über 20.000 gewachsen, während bei uns in Deutschland die Zahl nur leicht gewachsen ist.

Es gibt heute fast kein Land mehr, in dem nicht koreanische Missionare tätig

Flechsigs Mavuno Church

Nairobi Chapel als Zeltstadt

Leiter philippinischen Missionen

Bild: © Trifilic, fotolia.com

sind. Sie hatten in Deutschland und in manchen anderen Ländern ursprünglich unter ihren eigenen Landsleuten gearbeitet. Inzwischen erreichen sie viele Einheimische in ihren Einsatzländern und sind dabei, sich auf unterschiedliche Kulturen einzustellen, was vielen gar nicht leichtfällt. Aber ihre Sicht für Evangelisation und Mission drängt sie voran.

Philippinische Gastarbeiter arbeiten als Zeltmacher-Missionare

Einem Volk, dem es recht leichtfällt, sich auf andere Kulturen einzustellen, sind Filipinos. Vor drei Jahren traf ich bei der AEM Jahrestagung in Rehe den Leiter der Arbeitsgemeinschaft philippinischer Missionen. Er berichtete von einem riesigen Paradigmenwechsel, den sie als Missionen erlebt haben. Sie hatten schon vor einigen Jahrzehnten begonnen, von den Philippinen Missionare in andere Länder auszusenden. Aber nach einiger Zeit stagnierte die Zahl. Für Gemeinden auf den Philippinen war es einfach zu teuer, Missionare ins Ausland zu senden und von ihrem Heimatland aus zu unterstützen. Viele Gemeindeleiter hatten keine Sicht, gute Mitarbeiter aus ihrer Gemeinde als Missionare auszusenden, denn so verloren sie ja gute Mitarbeiter und zahlende Mitglieder, die sie für ihre Gemeindearbeit eigentlich selbst brauchten.

Gleichzeitig gab es eine wachsende Bewegung im Land, sodass immer mehr Filipinos als Gastarbeiter im Ausland tätig sind. Inzwischen sind das mehr als 9 Millionen Menschen. Zum Beispiel ist jeder dritte Matrose weltweit ein Filipino. Die Leiter der Missionen bekamen die Idee, diese vorhandene Bewegung für die Ausbreitung des Evangeliums zu nutzen. Sie hatten Kontakte zum Arbeitsministerium und schlugen daher vor, durch ihre Erfahrung im Ausland könnten sie Vorbereitungsseminare für künftige Gastarbeiter anbieten, wie man mit anderen Kulturen klarkommen kann, einen Kulturschock vermeidet und ähnlichen Themen.

Sie bekamen die Gelegenheit, viele solcher Seminare durchzuführen. Dabei kamen sie in Kontakt mit überzeugten Christen, denen sie die Frage stellten, ob sie nicht als Zeltmacher-Missionare arbeiten wollen, um bei ihrer säkularen Arbeit Jesus zu bezeugen, wo immer das möglich ist. Viele erklärten sich bereit dazu. Inzwischen setzen sich auch Älteste und Gemeindeleiter auf den Philippinen dafür ein, möglichst viele Zeltmacher-Missionare aus ihrer Ortsgemeinde auszusenden. Denn dort im Land ist es üblich, wenn jemand ins Ausland zieht, um dort zu arbeiten, schickt er manche große Geldbeträge an seine Verwandten nach Hause. Wenn sie treue Gemeindeglieder sind, geben sie von diesem Geld üblicherweise den Zehnten an die Gemeinde. Auf diese Weise tut es einer Gemeinde gut, so viele Gastarbeiter wie möglich ins Ausland zu senden. Und wenn sie dann noch Evangelium verkündigen, werden gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen.

Inzwischen sind Zehntausende von philippinischen Zeltmacher-Missionaren weltweit unterwegs. Gerade auch im Nahen und Mittleren Osten arbeiten viele von ihnen. Sie sind bekannt als treue Beter und leidenschaftliche Evangelisten.

„Reverse Mission"- ein weltweites Phänomen

Viele Länder, die früher nur Missionare empfingen, senden inzwischen Missionare in andere Länder aus. Diese Entwicklung wird auch „Reverse Mission" genannt: Mission kehrt aus dem globalen Süden dieser Welt in den Norden zurück. Aus Südamerika werden zum Beispiel 10.000 Missionare ausgesandt, davon arbeiten 1.000 in Europa.

Auf der Konferenz „Jesus Unites" im Mai dieses Jahres in Essen konnten wir einige von ihnen persönlich kennenlernen. Wir trafen zum Beispiel einen ehemaligen Anti-Terror Polizisten, der selber mit dem Tod bedroht wurde und fliehen musste. Er wurde dann gläubig und gründete in seinem Nachbarland eine große Gemeinde. Seit einigen Jahren arbeitet er nun in Deutschland und ist für drei Gemeinden hier verantwortlich. Er ist ein feuriger Redner, der in seinem Eifer an Paulus erinnert, wie er Agrippa in Apostelgeschichte 26 das Evangelium verkündigt.

Deutsche Gemeinden können von der neuen Bewegung profitieren

Daniel und Nancy Flechsig waren als Wiedenester Missionare dreieinhalb Jahre in Kenia. Ihr Ziel war es, von den Gemeinden in Nairobi zu lernen, wie in einer Großstadt Gemeinde gebaut werden kann. Inzwischen sind sie zurück in Deutschland. Sie wurden als weiße Missionare von der Mavuno Church in Nairobi nach Deutschland ausgesendet. Diese kenianische Gemeinde unterstützt sie im Gebet und auch finanziell. Dies ist Teil eines großen Plans der mit Nairobi Chapel verbundenen Gemeinden, der beinhaltet, bis zum Jahr 2020 dreihundert neue urbane Gemeinden zu gründen, davon 30 außerhalb von Afrika. Auch in anderen Ländern Ostafrikas sind sie schon tätig.

Das Ziel von Flechsigs ist es, in Berlin eine innovative missionarische Gemeindearbeit aufzubauen. Sie werden durch ein internationales Team dabei unterstützt. Es ist ein Wagnis, sich einerseits auf die gewachsene Geschichte einer bestehenden Gemeinde einzulassen und gleichzeitig neue missionarische Wege zu gehen.
In allen oben genannten Beispielen haben Christen aus dem Glauben gehandelt, weil ihnen das missionarische Anliegen so wichtig war, dass sie bereit waren, Wagnisse einzugehen und unbekanntes Terrain zu betreten. Auch in Deutschland ist dies möglich. Wo sind die Mitarbeiter, die sich auch bei uns auf solche Wagnisse einlassen?

Horst Engelmann

Horst Engelmann ist Missionsleiter von Forum Wiedenest.

Bild: © Kimsonal, fotolia.com